



In der JVA: Dekan Monsignore Wilhelm-Friedrich Schulte hielt in dem Raum regelmäßige Gottesdienste. Er genoss die andächtige Stimmung dort.

FOTO: ANDREAS ZOBE

Bei ihm beichten die Mörder

Ruhestand: Wilhelm-Friedrich Schulte war 28 Jahre lang Gefängnis-Seelsorger. In der JVA Brackwede betreute er mehrfach verurteilte Straftäter – und hörte ihre Geschichten. Wie er damit umgeht

Von Ingo Kalischek

■ **Bielefeld.** Als er an diesem kalten Morgen die schwer gesicherte Schleuse der JVA Brackwede betritt, erkennt Wilhelm-Friedrich Schulte an den Blicken seiner Kollegen, dass etwas nicht stimmt. Suizid. Ein Häftling hat sich soeben umgebracht. Ein Justizvollzugsbeamter hatte ihn im Haftraum gefunden. Schulte ist der erste, der mit dem traumatisierten Mitarbeiter spricht. „Ich habe ihm gesagt, dass ich ihm zuhöre, wenn er will – und dann habe ich ihn erst einmal in Ruhe gelassen.“

Zuhören – ohne zu bewerten, sich Zeit nehmen, für Häftlinge und Mitarbeiter beten, sich nicht aufdrängen. Das war Schultes Alltag als Gefängnis-Seelsorger. 28 Jahre lang. Seit Ende Oktober ist Schluss. Unzählige Male ging Schulte von Hafthaus zu Hafthaus, vorbei an Mördern, Räufern, Vergewaltigern. Wer wollte, konnte mit ihm sprechen. Sein Angebot galt für jeden. Viele Häft-

linge nutzten das, erzählten ihm von ihren Problemen.

Er erinnert sich an einen Mörder, der wenige Tage vor seiner Verhandlung um ein Gespräch bat – und darin erstmals seine Tat einräumte. „Das war für ihn wie eine Erlösung.“ Der Mann bekam lebenslänglich. Schulte erinnert sich an den mehrfachen Bankräuber, der zu ihm sagte: „Gott sei Dank, es ist vorbei.“ Er bat den Pfarrer, sich um seine Familie zu kümmern.

Und Schulte erinnert sich an den Mann, der seine Frau bestrafen wollte – und deshalb die gemeinsamen Kinder tötete.

Der Seelsorger hörte allen Menschen geduldig zu, sah sich all die Jahre über nie als Richter oder Verteidiger, vielmehr als Begleiter. „Ich begegne dem Menschen, nicht dem Täter.“ Egal, wer vor ihm saß: Angst habe er nie gespürt, eher ein komisches Gefühl. Auch angegriffen wurde er nie. Vorsichtig war er dennoch. „Ich musste alle Sinne beisammen haben. Das hier ist wie ein Mi-

nenfeld.“ Bei besonders „schwierigen“ Fällen habe ein JVA-Mitarbeiter in der Nähe gestanden. Und abends habe Schulte dann gemerkt, wie erschöpft er sei.

Viele Täter wurden entlassen und kamen wenig später wieder

Geboren wurde er 1953 in Geseke, 1984 zum Priester geweiht und 2008 für seinen Einsatz in der Gefängnis-Seelsorge mit dem Ehrentitel Monsignore gewürdigt. Er hat eine laute, feste Stimme, einen wachen Blick – und er versprüht irgendwie gute Laune: „Zwei Dinge darfst’er im Vollzug nicht verlieren: die Schlüssel und den Humor. Sonst gehst’er da zugrunde“, sagt Schulte und lacht. Das habe er all die Jahre über beherzigt. Denn oft musste er erleben, dass Täter entlassen – und wenig später erneut inhaftiert wurden. Sie waren rückfällig geworden, trotz aller Versprechen. „Wir ver-

suchen es eben noch einmal“, sagte der Pfarrer dann aufbauend zu den Menschen.

Besuchergruppen fragten ihn nach Führungen durch die JVA häufig: „Wie halten Sie das bloß aus?“ Eine Portion Gelassenheit – auch das sei wichtig gewesen. Genauso wie klare Kante. „Die Häftlinge wussten, dass sie bei mir nicht alles bekamen: Tabak, Kaffee und Telefon waren tabu.“ Vielen reichte ohnehin, dass sie sich dem Pfarrer anvertrauen konnten, er für sie Zeit hatte und die Gesprächsinhalte stets für sich behielt. „Danke für alles, Herr Pfarrer“ – eine häufige Verabschiedung.

In seiner Anfangszeit, nach einem halben Jahr, wollte Schulte hinschmeißen. Letztlich sei es vor allem das Team gewesen, was ihn dazu bewog, weiterzumachen. Er habe sich über all die Jahre immer als ein Kollege auf Augenhöhe verstanden. „Ich hatte das Gefühl, ein Teil dieser Gemeinschaft zu sein. Das hat mir sehr viel Kraft gegeben.“ Ohne die-

se Gemeinschaft sei die Arbeit gar nicht möglich, sagt Schulte. Zum Abschied schenkten ihm seine Kollegen als Dank eine Binnenschiffahrt über den Rhein. „Ist das nicht toll?“, fragt Schulte und strahlt.

Kraft habe er auch durch den Kontakt zur „normalen“ Kirchengemeinde geschöpft. Und natürlich durch das Gebet. Das habe auch für viele Gefangene eine große Rolle gespielt. Einige hätten so zum Glauben zurückgefunden. Jeden Sonntag hielt Schulte in der Anstalt Gottesdienst. Bis zu 80 Insassen seien regelmäßig dabei gewesen – eine beachtliche Zahl.

Zu einigen hielt er Kontakt, traf sie auch mal „draußen“. Jetzt ist Schluss, nach 28 Jahren. Und Schulte ist zufrieden. „Ich bin dankbar, dass ich bei all den Mühen nicht zusammengebrochen bin und immer frohen Mutes meinen Dienst angetreten habe.“ Und eines habe er als Gefängnis-Seelsorger immer wieder gespürt: „Das ist meine ganz persönliche Berufung.“